Der Neubau in Rijswijk von Jean Nouvel und Dam & Partners

Europäisches Patentamt

Was aussieht wie eine surreale Collage ist in Wirklichkeit der niederländischen Polderlandschaft zu verdanken.
Foto: Ossip van Duivenbode

Spiegelnde Scheibe

Text **Jean-Philippe Hugron** Fotos **Ossip van Duivenbode**

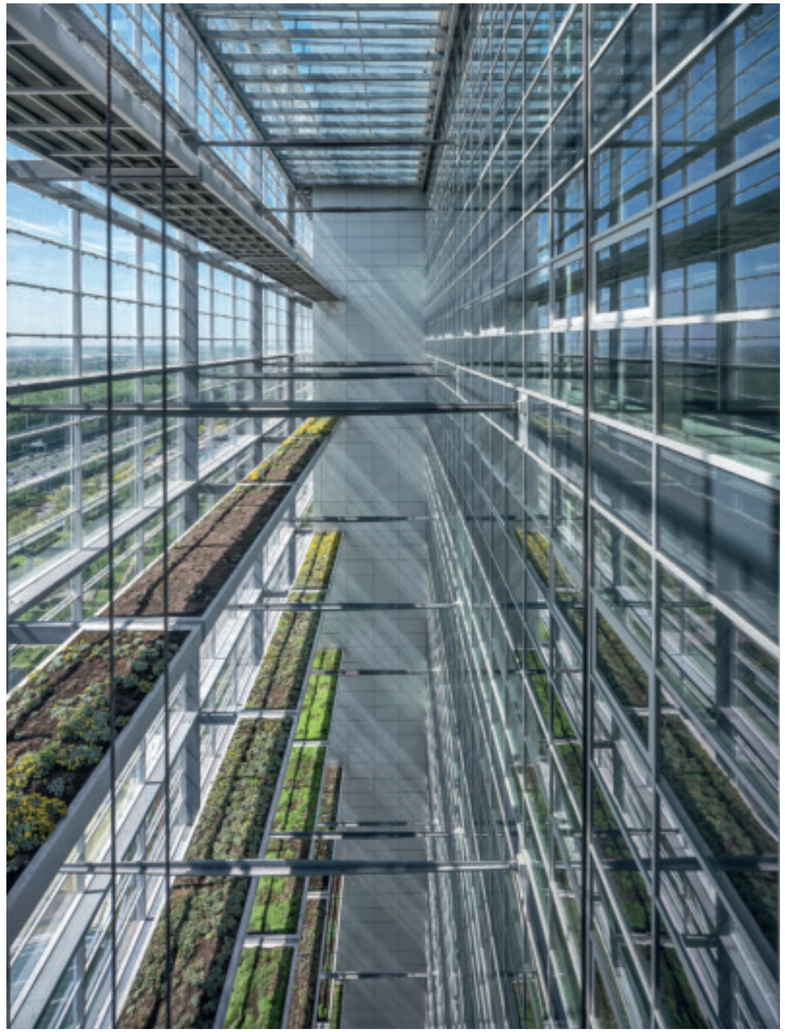
Ende Juni wurde das neue Europäische Patentamt in Rijswijk bei Den Haag eröffnet. Gemeinsam mit Dam & Partners realisierte Jean Nouvel eine flirrende Glasscheibe. Der in seiner Schlichtheit spektakuläre Bau gibt Anlass zu Spekulationen über die Rückbesinnung des Franzosen auf seine Anfänge.

Eine Fassade, die den Himmel widerspiegelt und sich in der Luft aufzulösen scheint.
Auf den Luftbildern sieht man das Ensemble des Europäischen Patentamts. Unmittelbar rechts neben dem Neubau steht der Büroturm von 1973.

Damit, dass er sich wiederhole, sollte man Jean Nouvel nicht kommen. Wollte man meinen, in diesem furiosen Neubau für das Europäische Patentamt in der Gemeinde Rijswijk bei Den Haag gewisse Ähnlichkeiten zur Pariser Fondation Cartier (Bauwelt 26.1994) zu erkennen, wird der Architekt einem das Gegenteil nachweisen. Er kopiert sich nicht selbst. Schließlich ist er der Vorreiter für die neue Schule der Kontextualisten – oder sollte er nun doch um eine Antwort verlegen sein? Nicht ohne Berechtigung drängt sich nämlich genau diese Frage unweigerlich auf, steht man diesem monumentalen Riegel aus Glas zum ersten Mal gegenüber. Reminiszenzen an Früheres: Das Spiel mit Lichtreflexionen und Spiegelungen oder auch die plastisch wirkende Rasterung sind jedenfalls Elemente, die man von der Foundation Cartier am Boulevard Raspail kennt, vom Institut du Monde Arabe an den Seine-Quais (1987), oder vom Collège Anne-Frank in der Pariser Banlieue (1980). Ist der Neubau des Europäischen Patentamts eine Rückbesinnung auf verflossene Liebschaften? Auf die entsprechend direkt formulierte Frage reagiert der Architekt zunächst deutlich konsterniert, dann doch eher heiter, nicht ohne einen Anflug von Gereiztheit gänzlich zu verleugnen: Das joviale Lächeln lässt halb ernst gemeinten Zorn durchschimmern, schließlich die Antwort in amüsiertem Ton: „Verstehe ich Sie richtig? Ich hätte hier in den Niederlanden eine neue Fondation Cartier gebaut? Die Fondation ist nicht mehr als eine kleine Glasscheibe, um eine hundertjährige Zeder besser zur Geltung zu bringen. Hier geht es um gänzlich andere Dimensionen.“ Wie recht er damit hat, bestätigt ein flüchtiger Blick auf die Zahlen: Das Amt ist 107 Meter hoch, 156 Meter lang und 24,7 Meter tief.

„Dieses Gebäude steht für eine Institution, aber auch für einen Ort. Wir sind in einer Polder-

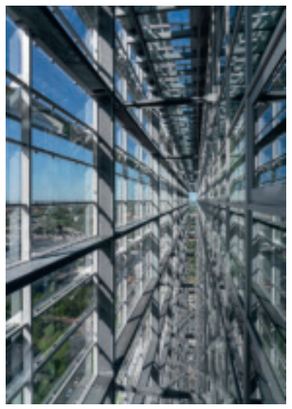
Das Europäische Patentamt
1973 wurde das Europäische Patentamt durch das Europäische Patentübereinkommen eingerichtet und ist heute die zweitgrößte internationale Behörde in Europa. In einem einheitlichen Verfahren wurden allein 2017 beinahe 166.000 Anmeldungen geprüft und mehr als 100.000 Patente erteilt. Durch eine Anmeldung wird der Patentschutz in vierzig Ländern gewährleistet. Diese kommen dabei vornehmlich aus dem Ausland: China, Japan, Südkorea und den USA. Die anmeldestärksten Gebiete sind digitale Kommunikation, Medizin- und Computertechnik.



Links neben dem Neubau befindet sich das ebenfalls neue Nebengebäude, welches einige Konferenzräume beherbergt; im Hintergrund steht der alte Büroturm.
Die Fluchttreppenhäuser des Neubaus sind jeweils auf der Stirnseite im breiteren Luftraum angeordnet.

Der Standort
Der Hauptsitz des Europäischen Patentamts ist in München, in Den Haag ist die Zweigstelle, drei weitere Dienststellen sind in Berlin, Wien und Brüssel. In Rijswijk, ein Vorort von Den Haag, wurde 1947 das Internationale Patentinstitut gegründet – der Vorläufer des Europäischen Patentamtes. Mit knapp 3000 Mitarbeitern ist das Europäische Patentamt die größte internationale Organisation in den Niederlanden und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der Region. Beinahe zehn Prozent der Arbeitsplätze in Rijswijk werden von dem Amt gestellt. Vor dem Umzug in den Neubau im Herbst diesen Jahres, sitzen die meisten der Mitarbeiter noch in dem benachbarten Büroturm von 1973. Er wird im April 2019 abgerissen.

Mit unbestreitbarem rhetorischem Talent schreibt Jean Nouvel diesem sperrigen Ungetüm eine erstaunliche Poesie zu. In seinen Augen ist es ein Bau, der sich vor allem der Landschaft verpflichtet sieht.



Die eingehängten Pflanzenschalen sind 8,50 Meter lang und nur 1,60 Meter breit. Das Klima im Zwischenraum stellt hohe Ansprüche, sodass neben Flechten und Sukkulenten nur Kakteen gepflanzt wer- den können. Jedoch wurde im 26. Obergeschoss eine immergrüne Eiche gesetzt.

landschaft, und der erste, sehr bestimmende Eindruck war diese vollkommene Horizontalität“, führt Nouvel weiter aus. Die Gebäudescheibe wirkt in der Tat wie die selbstverständliche Form für ein alles in allem eher undankbares Bauprogramm aus soundso vielen Bürokapseln. „Dieser Bau ist repetitiv, abstrakt, mathematisch“, erläutert der Architekt im verbindlichsten aller Tonfälle. Mit unbestreitbarem rhetorischem Talent schreibt Jean Nouvel dann diesem sperrigen Ungetüm erstaunliche Poesie zu. Er habe „in der Abstraktion verharren“ wollen, um eine „metaphysische Begegnung“ zu ermöglichen. In seinen Augen ist es „ein Bau, der sich der Landschaft verpflichtet sieht“, insofern als er „sich in Bezug setzt zu einer verdichteten Qualität des Lichts und der Luft.“ Jean Nouvel weiß sich der Kunst der Umschreibung zu bedienen, und rückt damit die suggestiven Spiegel-Effekte an den beiden großflächigen Fassaden, die den ständig wechselnden Wetterverhältnissen folgen, wortwörtlich „ins beste Licht“.

Ähnlich gewandt spricht der Architekt über die zweitausend Arbeitsplätze, die nach althergebrachtem Schema akkurat übereinandergestapelt sind. Eine herkömmliche Beschreibung von Dienstleistungs-Zellen klingt anders: „Meine Absicht war, diese geschlossenen Räume aufzubrechen.“ Der bis dato übergangene, in seine Arbeitseinheit abgekapselte Angestellte wird ins luftige Offene gesetzt.

Jenseits der Fenster definiert eine zweite Glasfassade einen Luftraum. Auf der Fassadenseite zur Autobahn hin fällt dieser doppelt mächtig aus. Jedes zweite Geschoss wird durch in den Luftraum eingehängte Gärten zusätzlich aufgewertet. „Der Gebäudeentwurf operiert mit übereinander gelagerten Schichten, die den Raum erweitern, ähnlich wie ein Blätterteig“, erklärt Jean Nouvel. Vor Ort wird rasch deutlich, wie das funk-

Architekten

Ateliers Jean Nouvel, Paris; Dam & Partners Architecten, Amsterdam

Mitarbeiter

Karam Antwan, Marie-Hélène Baldran, Maurice van den Berg, Paolo Carignano, Henk Heijink, Astrid Hopfner, Medard Jordan, Alexander Lefebvre, Mark Linenberger, Kirsi Marjamaki, Jose Millan, Serena Minacci, Glenn Mostaard, Daniele Pasin, Julien Pasteau, Andre Procopio, Mathias Raasch, Marc Stoop, Martin Tegaldo, Caterina Vetrugno, Bram Waumans

Projektleitung

TBI-Gruppe J.P. van Eesteren, Gouda; Croonwolter&dros, Rotterdam

Tragwerk

Zonneveld Ingenieurs, Rotterdam

Landschaftsplanung

Copijn, Utrecht

Klima, Brandschutz und Akkustik

Peutz, Zoetermeer

Haustechnik

Croonwolter&dros, Rotterdam; Deerns, Rijswijk

Hersteller

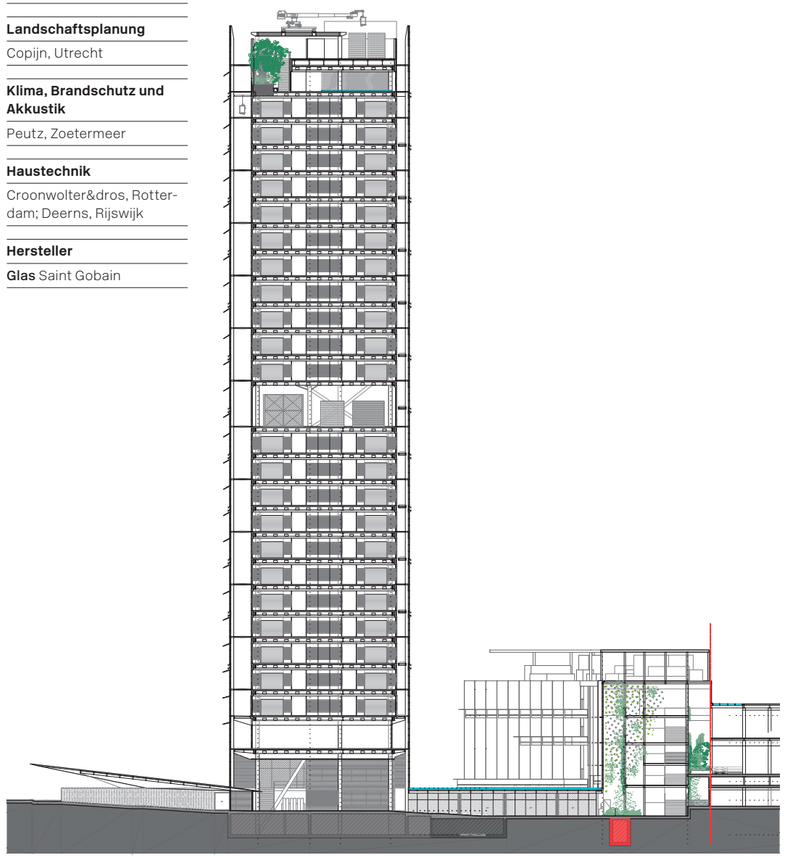
Glas Saint Gobain

Die Fassade

Die doppelte Glasfassade dient als klimatische Pufferzone zwischen Innen- und Außenraum. Auf der Vorderseite nur 2,5 Meter breit, beherbergt der sieben Meter breite Luftraum auf der Rückseite 300 verschiedene Pflanzensorten.

Eine Kombination aus unterschiedlichen Glassorten erfüllt sowohl ästhetische als auch funktionale Eigenschaften: Sorgt silbernes Glas für die Reflexion der Umgebung und des Sonnenlichts, dient thermisch vorgespanntes Glas zur Isolierung und Schallabsorption. Eingespannt in eine Pfosten-Riegel-Konstruktion wurden Glasflächen von einer Größe von zwölf Fußballfeldern mit insgesamt 4200 Glaselementen verbaut.

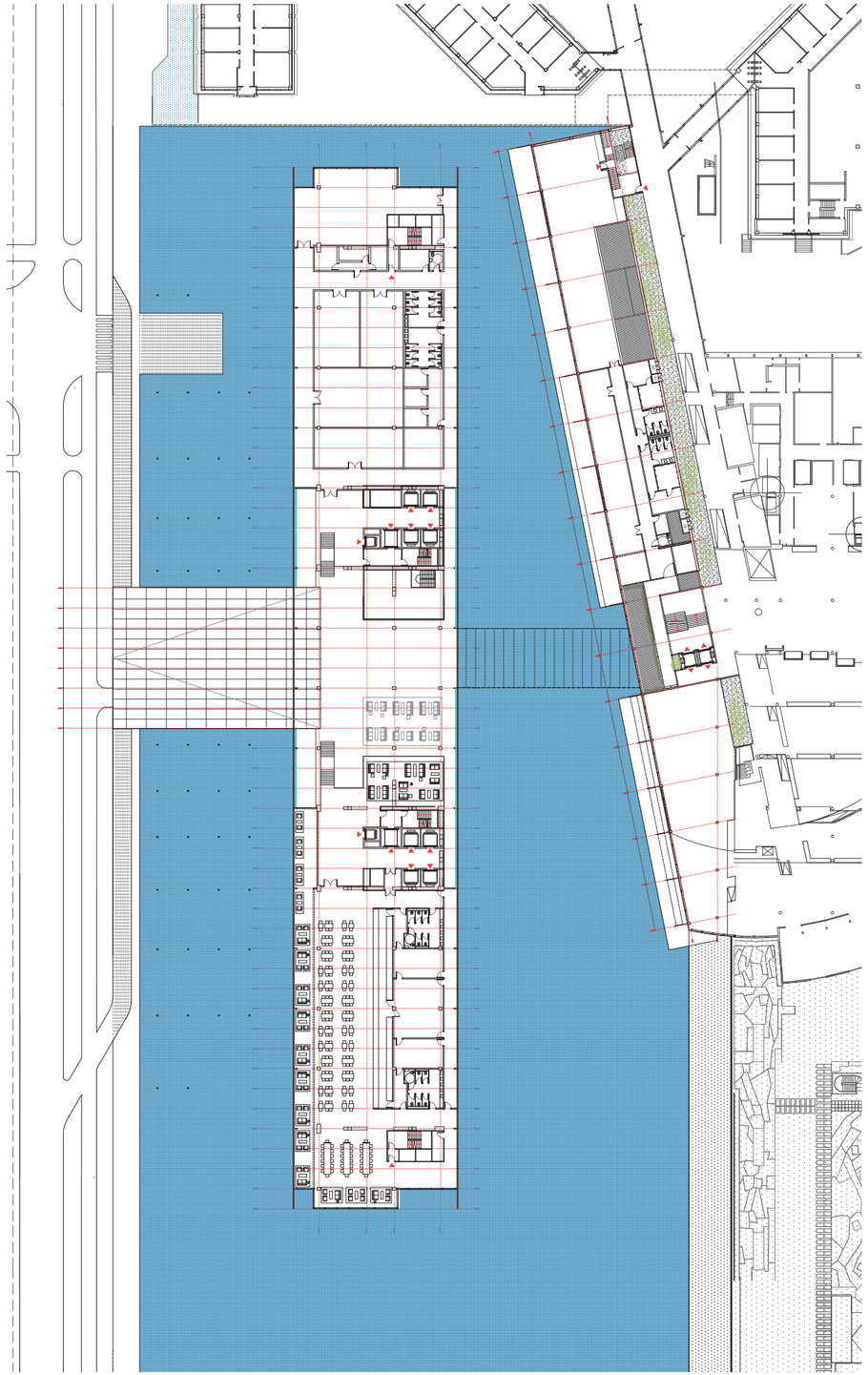
In jedem Büro lassen sich Fenster öffnen, somit können die Räume mit Frischluft versorgt werden.

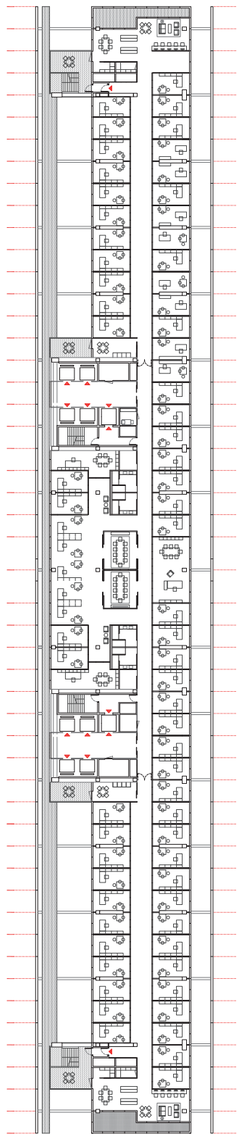


tioniert: Die Reflexionen, die durch die Scheiben hervorgerufen werden, multiplizieren das fragile Raster der Fassade. Der Effekt ist auf Fotos nicht abbildbar, doch dieses Oszillieren erweitert den Raum tatsächlich und regt das Auge an. Seit jeher hat sich Jean Nouvel als Meister der effektvollen Transparenz und des Spieles mit Licht und Schatten bewiesen. „Mir geht es nicht um Schattenspiel, ich interessiere mich für das Licht. Das ist die metaphysische Grundfrage der heutigen Zeit. Hat Licht eine Masse? Niemand, kein Wissenschaftler, hat darauf eine Antwort“, führt der Architekt weiter aus, der, so scheint es, mit diesem Entwurf den Versuch wagt, dem Licht Materialität zu verleihen.

„Die Zukunft der Architektur kann man längst nicht mehr auf das rein Architektonische beschränken. Architektur muss durch ein gelungenes Gebäude von heute erweitert werden. Ein Ziel, dass mich meine Lebenserfahrung gelehrt hat“, erklärt Nouvel. Auch Kunst wirkt als Inspiration: „Kunst erzeugt die Grundlage für Architektur. Künstler machen mehr aus dem, was wir an Kontext vorfinden.“

Sieht sich der schwarz gekleidete Jean Nouvel selbst als Künstler? „Ich bin weder Maler noch Bildhauer. Ich setze Programme um. Ohne diese Vorgaben würde ich Skulpturen machen. In erster Linie suche ich nach einem rationalen Grundriss für das jeweilige Baugrundstück“, fasst er zusammen. Diese plötzliche Rationalität in den Ausführungen des Architekten legt die nächste Frage nahe: Ist dieses transparente Gebäude nicht eben-





Das Wasserbassin ist noch nicht angelegt, es wird das Gebäude komplett umgeben und sich in der Fassade reflektieren.
Schnitt, Erdgeschoss und Regelgeschoss im Maßstab 1:750

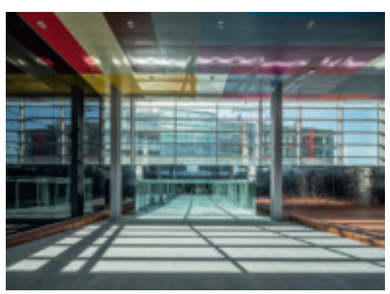
Das Energiekonzept

Das Gebäude verfügt über ein Aquifer-Wärmespeicher-System (ATES), durch das 280 Meter tief liegende Grundwasserreservoirs zur Wärmespeicherung genutzt werden. Durch den Einsatz von Wärmetauschern kann Wärme ins Wasser abgegeben oder aus diesem entnommen werden. Ein ausgeklügeltes Gebäudemanagementsystem überwacht die Temperaturen und löst je nach Jahreszeit einen Wärmeaustausch zum oder vom Gebäude aus. Zur Bewässerung der hängenden Gärten wird Wasser aus einer Regenwassersammelanlage genutzt.

Die 825 Quadratmeter Fotovoltaik auf dem Dachgarten speist die Stromversorgung des Gebäudes.

Auf dem Dachgarten wird noch einmal deutlich, wie schmal das Gebäude ist. Eine Zigarettenpause wird hier nicht möglich sein. Rauchen ist verboten. Foto: © EPO, Ossip van Duivenbode

Die bunte Decke im Foyer soll an die unterschiedlichen Flaggen der 38 Mitgliedsstaaten erinnern. Über einen gläsernen Gang gelangt man in das Nebengebäude. Das Wasser des Bassins wird durch eine Glasdecke über einem zu sehen sein.



so radikal wie modern? „Modern, im historischen Sinne, ist der Bau sicherlich nicht. Er ist weder besonders funktional, noch folgt er internationalen Trends. Es ist ein Gebäude, das mit den Sinnen spielt. Der Umgang mit Licht und Spiegelung hat absolut nichts mit Moderne zu tun."

Das Europäische Patentamt setzte Nouvel gemeinsam mit Dam & Partners um. Das Partnerbüro scheint deutlich skeptischer eingestellt. Diederik Dam, Mitgründer des niederländischen Büros, thematisiert die öffentliche Kritik vor Ort, die in diesem beeindruckenden Bau ein „megalomanes" Projekt sieht. Leise Verstimmung legt sich über die Miene von Jean Nouvel. Er entgegnet, dass er einen Bau konzipiert habe, „der sich der Bescheidenheit verpflichtet sieht", kurz: das genaue Gegenteil intendiert. So schlicht der neue Sitz des Europäischen Patentamts auch scheinen mag, so polarisierend wirkt er durch Details und Raffinesse.

Auch auf die Gefahr hin, dem Meister zu missfallen, will an dieser Stelle doch gesagt sein: Dieser sonderbar provokative Entwurf knüpft an die Anfänge an, an jene ersten Vorhaben mit ihren – das Wortspiel sei erlaubt – foto-grafischen oder Licht-malendenden Qualitäten. Das Europäische Patentamt ist damit Teil eines Werk-Ensembles, das sich absichtsvoll disparat und vielgestaltig ausdifferenziert. Zugleich wird in jedem Projekt die unbedingte Suche des Entwerfers spürbar. Aller Experimentierfreudigkeit zum Trotz ist jeder Entwurf doch immer ein Abkömmling des vorangegangenen. Einen Nachweis dafür erbringen etwa die etwas kurios wirkenden Sonnenschutzelemente auf der Nordost-Fassade des Gebäudes. Bei starker Sonneneinstrahlung sind sie zu schmal und zeichnen sich an der Fassade als seltsam zaghafte Ausbuchtungen ab, die eher an eine Fehlkonstruktion denken lassen. Jean Nouvel ist darüber nicht erfreut. Auf den Planzeichnungen fiel alles deutlich markanter aus. Jene Variante erinnert desto klarer an die Vorrichtungen, mit denen die Baufirma sich aktuell an den Fassaden seiner Tours Duo am Gare d'Austerlitz in Paris abmüht. Der Architekt tut so, als könne er eine derartige Verbindung zwischen den beiden Entwürfen nicht nachvollziehen, und hüllt sich in Schweigen. Muss man sich deshalb wundern? Nicht wirklich, denn: Ein Jean Nouvel wiederholt sich schließlich niemals.

Aus dem Französischen von Agnes Kloocke

Stimmt der Winkel und das Licht, kann man durch den Neubau schauen. Er kostete 200 Millionen Euro und wurde komplett vom Europäischen Patentamt finanziert. Foto: © EPO, Ronald Tilleman